

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31711-0

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

HAN SUYIN

**Chinas
Sonne
über
Lhasa**

*Das neue Tibet
unter Pekings
Herrschaft*

SCHERZ

Erste Auflage 1978. Einzig berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Maria Csollány. Titel des im Verlag Jonathan Cape, London, erschienenen Originals: «Lhasa – The Open City. A Journey to Tibet.» Copyright © 1977 by Han Suyin. Gesamtdeutsche Rechte beim Scherz Verlag, Bern und München. Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und auszugsweisen Nachdrucke, sind vorbehalten.

Inhalt

	<i>Vorwort und Dank</i>	9
1	<i>Tibet und die Zeitmaschine</i>	11
2	<i>Das Lhasa von gestern</i>	41
3	<i>Gewehre im Reishaufen – der Aufstand von 1959</i>	73
4	<i>Die Leibeigenen</i>	98
5	<i>Die neue Magie der Medizin</i>	129
6	<i>Die Geburt des Arbeiters – Neu-Lhasa</i>	149
7	<i>Ein Königreich der Frauen</i>	175
8	<i>Erziehung und Autonomie</i>	187
9	<i>Der Bronzewall</i>	206
	<i>Anmerkungen</i>	217

Vorwort und Dank

Lhasa – das erweckt auch heute noch bei den meisten Menschen die Vorstellung von einem geheimnisvoll verschlossenen Tibet, das keine Besucher duldet. Doch das hat sich in den vergangenen Jahren grundlegend geändert.

So wie Indien seit kurzem die Einreise nach Kaschmir gestattet, nachdem es neunundzwanzig Jahre lang verbotenes Territorium war, gibt auch China nun den Weg nach Tibet frei. Seit meinem Aufenthalt dort im Oktober und November 1975 hat eine ständig wachsende Zahl von Besuchern sich in der einstmals verbotenen Region umgesehen, wobei es sich (wie z. B. im Fall von Mr. Lowell Thomas) gar nicht nur um ausgesprochene Freunde Chinas handelte.

Obwohl es an entsprechenden Einrichtungen fehlt (es gibt weder Hotels noch Restaurants) und die Besuchermenge infolgedessen begrenzt ist, hat sich die chinesische Regierung zur Öffnung Tibets entschlossen. Der Wandel, der dort in jüngster Zeit stattgefunden hat, wird nun allgemein bekannt. Übrigens verspricht die Unterbringung der Gäste in nächster Zeit besser zu werden.

In meinem Buch, das über die Veränderungen in allen Bereichen Tibets einen Überblick verschaffen will, zitiere ich gelegentlich Reiseberichte aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Die Beobachtungen meiner Vorgänger gestatten mir zu vergleichen, was sich verändert hat und was nicht – denn Tibet hat sich durch Jahrtausende vor 1959 kaum gewandelt.

Sehr viel verdanke ich dem verstorbenen Stuart Gelder und seiner Frau Roma, die während ihres Besuches in den Jahren 1963 und 1964 die Übergangsperiode Tibets vom Alten zum Neuen miterlebten und in ihrem Buch *Visum für Tibet* beschrieben.

Zum Schluß danke ich der chinesischen Regierung und allen meinen Freunden in Tibet, die mich umsorgt haben und mir eine Fülle von Informationen zur Verfügung stellten ohne jeglichen Versuch, mich zu überzeugen oder mich zur Änderung meiner Ansichten zu veranlassen.

Han Suyin

Tibet und die Zeitmaschine

Oktober in Lhasa. Morgens um sieben kündigt ein rosig schimmernder Nebelstreif hinter den zweitausend Meter hohen Tangla-Bergen, die das Tal umringen, die aufgehende Sonne an. Die goldbedeckten Dächer der Tempel und Heiligtümer Lhasas werfen den Schein zurück. Fahrräder surren über die glatte Asphaltstraße vor dem Gästehaus und hinterlassen im Tau schmale Spuren. Tibetische Jungen und Mädchen in Pelzkappen, Turnschuhen und wattierten Baumwolljacken drängeln einander weiter. Ein Lastwagen dröhnt. Ein Reiter in ausgebleichtem Lederanzug, dessen rechter Ärmel leer herabbau-melt, singt zum Trab seines Pferdes. Auf der von Bäumen be-standenen, breiten Straße gehen Frauen mit leichten, leisen Schritten; ihre dunklen Kleider wehen, und ihr Lachen, dieses wunderbare tibetische Lachen, klingt unter den Kapuzen her-vor. Noch ist die Temperatur unter dem Gefrierpunkt, aber in einer Stunde, wenn die Sonne am tiefblauen Himmel empor-steigt, wird sie die ganze Stadt in Licht und Wärme hüllen. In Lhasa bricht der Morgen zwei Stunden später an als im 6000 km östlich gelegenen Peking, aber hier wie überall in China gilt die Pekinger Zeit. Bis in die entlegensten Winkel des Landes herrscht ein und dieselbe Tageszeit, es gibt kein Vor- oder Nachstellen der Uhren je nach Sonnenstand oder Längengrad.

Bin ich wirklich in Lhasa? Im Verlauf der zwanzig Jahre, die den stürmischen Ereignissen der chinesischen Revolution folgten, hat mich der rasche Gang einer Zeitmaschine aus vergan-

genen Jahrhunderten in die Gegenwart getragen und überholt nun das Heute auf ihrer überstürzten Jagd nach dem Morgen. In Lhasa, auf der Suche nach der Vergangenheit, überkommt mich ein Anflug von Nostalgie. Ich kann die Glocken der Yakherden draußen vor der unbefestigten Stadt hören; die dünne, kristallklare Luft verschärft Töne, Bilder und Gerüche. Ich höre auch die Lasterkonvois, wie sie fern über die weißen Sandstraßen schaukeln, die strahlenförmig von Lhasa ausgehen: 2800 Kilometer östlich nach Setschuan, 2500 nördlich nach Kansu, 5000 nordwestlich nach Sinkiang und 1200 in den Südwesten nach Kathmandu. Ich weiß, daß das geheimnisvolle, verschlossene Tibet von gestern für immer vorbei ist. Es war nie ein legendäres *Shangri-la*, ein Götterreich, weder für mich noch für meinen Vater oder Großvater, und am allerwenigsten für die Tibeter selber.

Meine Familie stammt aus der Tibet eng benachbarten chinesischen Provinz Setschuan. Beiderseits der gemeinsamen Grenze wohnte dasselbe Volk, zwei Jahrhunderte lang betrieb meine Familie den Handel mit Ziegeltee nach Tibet.

Setschuan teilt sich in zwei große Regionen; im Osten liegt eine flache, ungeheuer fruchtbare Tiefebene, während im Westen das Land zu jenem riesigen Treppensystem emporsteigt, das die Erde hier faltet und wölbt, und aus dem vor einigen Jahrillionen das gigantische Himalayamassiv und das tibetische Hochland zum Himmel hinaufgedrängt wurden, auf einer durchschnittlichen Höhe von etwa 3000 m. Die Ebene in Ostsetschuan wird hauptsächlich von Han-Chinesen¹ besiedelt; viele von ihnen sind seit dem 12. Jahrhundert auf der Flucht vor den einfallenden Mongolen und Mandschus² aus anderen Provinzen Chinas ausgewandert. Auch im westlichen, gebirgigen

¹ Die hochgestellten Ziffern verweisen auf die Anmerkungen im Anhang.

Teil wohnen Han, doch nimmt ihre Zahl mit zunehmender Höhe ab. In den höheren Regionen findet man viele ethnische Gruppen, wie die Jis in den Kühlen Bergen und die Miaos um den Mount Omei, jedoch in den beiden großen Distrikten Apa und Kantse (oder Khampa) sind die Tibeter in der Überzahl. Die beiden Distrikte machen mit einer Fläche von 560 000 Quadratkilometern rund 35 Prozent der Gesamtfläche Setschuans aus, werden aber von weniger als zwei Prozent der insgesamt 90 Millionen Einwohner bevölkert. Und von diesen zwei Prozent wiederum sind 60 oder 70 Prozent Tibeter oder Tsang, wie man sie in China nennt.

Früher sah man in Tschengtu, der Hauptstadt der Provinz Setschuan, häufig tibetische Adlige in hohen Stiefeln und Pelzmänteln, die Schmuck, Seidenstoffe, Stickereien, Brokat und Porzellan in der Stadt einkauften. Seit Jahrhunderten gibt es in Tschengtu ein tibetisches Viertel, wo man in den Läden hellblaue oder weiße seidene *Katags* erstehen konnte, schmale Schärpen oder Schleifen, die tibetischen Würdenträgern als zeremonielles Besuchergeschenk überreicht wurden. In Lhasa wurden sie von Pilgern den Göttern dargebracht, wenn sie in den Tempeln beteten.

1975 gab es in den Läden von Tschengtu keine *Katags* mehr, aber Stiefel waren noch da, schwarzrot oder weiß mit bunten Stickereien. Man sah auch hölzerne, manchmal mit Silber eingelegte Schalen, die von den Tibetern ständig mitgeführt werden und aus denen sie ihre Portion *tsampa* essen, einen duftenden Brei aus gerösteter Gerste, der mit Tee und Yakbutter angerührt wird; ferner weiße Filzhüte, die Kopfbedeckung aller tibetischen Männer einschließlich der Lamapriester; Pelzhüte mit einem als Krempe umgelegten Fuchsschwanz; bestickte Frauenhauben und Schürzen aus schwerer, handgewebter Wolle mit einem rot-weiß-grünen Streifenmuster und Tailen-

bändern aus Brokat, sowie Türkishalsbänder und Korallenschmuck.

In Tschengtu wohnte ein Onkel von mir, ein riesiger Mann mit Stentorstimme, die die Fensterscheiben zum Klirren brachte. Er wurde «Lolo» genannt nach dem Spitznamen der Tibeter in Setschuan. Er stammte aus Westsetschuan, war ein guter Bergsteiger und erreichte ein Alter von vierundneunzig Jahren.

1941, während des chinesisch-japanischen Krieges, residierte die chinesische Regierung unter Tschiang Kai-schek in Tschungking, in der nach Tschengtu zweitgrößten Stadt Setschuans. Dort begegnete ich einer tibetischen Delegation auf ihrem Weg zum Amt für tibetische Angelegenheiten. Die Männer hatten die Reise zu Pferd zurückgelegt, damals ein Ritt von sechs Wochen, um für die Inthronisierung des neuen Dalai Lama die Genehmigung Tschiang Kai-scheks einzuholen. Da Tibet traditionsgemäß zu China gehört, mußte die chinesische Regierung ihre Einwilligung erteilen, bevor ein hoher Würdenträger wie der Dalai Lama oder der Panchen Lama, die obersten Priester der säkularklerikalen Hierarchie Tibets, sein Amt antreten und offiziell ausüben konnte.

Für uns in Setschuan war Tibet damals keineswegs ein fremdes Land, es war Sitsang, das westliche Tsang. In Gesprächen erwähnten wir es als das «Inland». Und als ich nach Lhasa kam, hörte ich, daß ihrerseits die Tibeter Setschuan und die anderen chinesischen Provinzen als «Inland» bezeichneten.

Ich war hergekommen, zwar gefaßt auf mancherlei Veränderungen, nicht aber auf das Ausmaß einer solchen Wandlung. Wie überall in China vollzog sich auch in Tibet ein rascher Entwicklungsprozeß; ich konnte zusehen, wie die Zeitmaschine ihren Gang beschleunigte und wie der Raum, dieses feindliche Ungeheuer, durch Werkzeuge von Menschenhand bezwungen wurde. Und das war ein größeres Wunder, als es

alle sogenannten göttlichen Kräfte hatten zuwege bringen können.

Im Juli 1966 hatte ich die Erlaubnis zu einem Besuch in Tibet erhalten und langte im August in Tschengtu an, wo nicht nur die 2800 Kilometer lange Straße nach Lhasa begann, sondern auch zweimal wöchentlich ein Flugzeug startete. 1975 gab es wöchentlich sechs Flüge von Tschengtu nach Lhasa, vier weitere erfolgten aus Lantschou in der Provinz Kansu.

1966 gelang es mir nicht, nach Lhasa einzureisen, da inzwischen die Kulturrevolution im vollen Gange war. In den Straßen von Tschengtu marschierten singende und rezitierende Menschenmassen, die zum Takt der Trommeln und Schlagzeuge Tausende von roten Fahnen schwenkten.

Eine Woche lang ging ich jeden Morgen zum Flugplatz von Tschengtu. Die Maschine nach Lhasa stand zum Abflug bereit auf dem Rollfeld, ließ verheißend ihre Motoren aufdröhnen und drehte einmal sogar eine Art Proberunde über die Startbahn. Der Flughafendirektor, der als Angehöriger der Roten Armee zehn Jahre in Tibet zugebracht hatte, spielte höflich mit mir Rommé, während wir auf den Abflug warteten . . . der aber nicht stattfand. Nach etwa einer Stunde kletterte die Besatzung wieder aus dem Cockpit und kam auf uns zu. «Leider, der Sturm läßt nicht nach, kein Abflug heute.» – «Dann vielleicht morgen», pflegte der Flughafendirektor zu erwidern und schob das Kartenpäckchen zusammen. «Kommen Sie morgen wieder.» Ich brauchte sieben volle Tage, bis ich merkte, daß der Wind aus Richtung Kulturrevolution blies, deren Stürme auch über Tibet hinwegtobten. Mit unerschütterlicher Höflichkeit geleitete mich der Direktor zum Flugzeug nach Schanghai: «Mehr Glück beim nächsten Mal!» Er behielt recht. Als ich 1975 in Peking gutgelaunt sagte: «Jetzt habe ich fast alle Ge-

genden Chinas einschließlich Sinkiang bereist, ich war an beiden Enden der Großen Mauer, da wo sie im Meer beginnt und am Tor des Glückbringenden Regens in der Gobiwüste; nur Tibet kenne ich nicht.» – «Dann sollen Sie jetzt nach Tibet gehen», lautete die Antwort. Darauf war ich nicht vorbereitet mit nur fünf Rollen Kodak-Film. Aber ich sagte sofort zu.

Die folgenden Tage vergingen mit häufigen Telefongesprächen nach Lhasa, denn zur Reise bedurfte es der Genehmigung der Ortsbehörden der Autonomen Region Tibet. Auch ein Platz im Flugzeug oder in der Bahn zum «Inland» von Setshuan ist nicht leicht zu ergattern, denn ständig ist in den inneren Provinzen Chinas eine Flut von Reisenden unterwegs, von der die Welt kaum erfährt. Züge und Flugzeuge sind voll besetzt und für Wochen im voraus ausgebucht. 60 Prozent des Personals von Krankenhäusern größerer Städte hält sich in ländlichen Gegenden auf; Gesundheitsbrigaden von 100 bis 200 Ärzten, Chirurgen, Biologen, Laboranten und Krankenschwestern durchstreifen das ungeheure Land zwischen dem Altai-Gebirge und dem Himalaya, um Barfußärzte auszubilden (es gibt in China jetzt etwa 1 300 000), Krankenhäuser einzurichten und die medizinische Versorgung der ländlichen Gebiete sicherzustellen. Auch die Barfußärzte sind viel auf Reisen; sie kommen zur Weiterbildung in die städtischen Krankenhäuser und nehmen an regionalen Konferenzen teil. Tausende von Bauern besteigen den Zug, um landwirtschaftliche Neuerungen in anderen Provinzen zu besichtigen; Scharen von Studenten drängen sich in die Züge und Flugzeuge (12 Millionen Jugendliche werden zur Arbeit aufs Land geschickt), beladen mit umfangreichem Gepäck, in dem sie einen Teil der Ausrüstung und Bücher für die neuen landwirtschaftlichen Betriebe, Schulen und Kulturzentren mitbringen; Arbeiter in geschlossenen Reihen schieben sich in die Verkehrsmittel auf ih-

rem Weg nach Nordwesten, Westen und Südwesten, wo die neuen Industriegebiete entstehen. Geologen, Chemiker, Meteorologen, Seismologen, Archäologen, sie alle reisen in die abgelegenen Gebiete, um sie auszukundschaften, Material zu sammeln und Forschungszentren einzurichten. Auf den Bahnhöfen grüßen Gruppen mit Fahnen und Trommeln andere Gruppen, die zum «Erfahrungsaustausch» hergekommen sind. Je weiter man ins Innere vordringt, desto deutlicher wird erkennbar, wie China vor Lebenskraft strotzt. Ein «Ehregast» auf Reisen erfordert daher viel Arbeit und Vorausplanung, um ihn möglichst reibungslos und zügig zu seinem Zielort zu bringen.

Im Oktober 1975 kehrte ich nach Tschengtu zurück, wo sich diesmal keine Sturmwolken am Horizont auftürmten. Die Ebene von Tschengtu hatte sich in herbstliche Nebel gehüllt, durch die einmal die mondbleiche Sonne hindurchlugte, es aber bald wieder aufgab und von den dicken Nebelschwaden verschluckt wurde. Das Tageslicht nahm ab, bis jeder Gegenstand undeutlich wie sein eigenes, unwirkliches Gespenst anmutete. Nachts lauschte ich den Stimmen der Erde, jenes glänzenden, speckig schwarzen Bodens meiner Heimatprovinz, der im Lauf der Jahrhunderte so viel Schweiß, Exkrememente und harte Arbeit von Millionen Menschen in sich gesogen hat, daß er nun vor Leben seufzt und murmelt. Alles war klamm und feucht, die Handtücher dampften immer, die Wäsche trocknete nicht und das Moos wuchs sichtbar, ja fast hörbar, bis mir war, als wucherte es auch in meinen Ohren.

Und wieder einmal watete ich frühmorgens durch Nebelbänke zum Flughafen von Tschengtu. Kaum zwanzig Meter vor mir tauchten blaß die Umrise eines Flugzeugs auf, einer Iljuschin 14. Die Passagiere schoben sich in einer Reihe vor, Kader in Uniform und Zivilkleidung, Arbeiter und Ökonomen,